

Ein indischer Philosoph reist nach Moskau

Autor(en): **Eidlitz, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **43 (1949)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit seiner ganzen Existenz ein solcher Widerspruch gegen die Besitzes- und Klassenwelt sein, daß er an deren Gründen rütteln muß. So antwortet Frau Armut, wenn der Mensch sie fragend, nach Segensspuren suchend, anschaut, mit einer Gegenfrage: Ist ein Nichts, ein Irgendetwas oder Gottes Reich in der Mitte deines Lebens?

Und je nachdem, wie hier die leise Stimme der ihrem eigensten Wege folgenden Seele antwortet, wird auch ein Glanz über der gefragten Frau Armut sichtbar werden oder nicht. Der Segen, der nur dort ein Glanz von innen ist, wo Menschenwille sich mit dem Willen des Gottes eint, der sein Reich baut, legt sich über das von Wunden und Narben entstellte Gesicht der Armut, weil Gottes Ruf dorthin zielt, wo sie steht.

Bruno Balscheit.

Ein indischer Philosoph reist nach Moskau

Vor kurzem ist ein alter Mann namens Sarvepalli Radhakrishnan als Botschafter der Indischen Union nach Sowjetrußland gereist. In Indien hat man die Abfahrt dieses Mannes mit vielen Sorgen und Hoffnungen begleitet, denn das neue Indien, ein Land mit 330 Millionen Einwohnern, braucht dringend Ruhe und wünscht außerhalb des Streits der Weltmächte zu verbleiben und sich ganz der schweren Aufgabe eines vollkommenen Neuaufbaues zu widmen. Pandit Nehru, der Freund und Schüler Mahatma Gandhis, der jetzt die Politik Indiens leitet, hat beim Abschied des Botschafters sehr ernste Worte gesprochen. «Man kann wirklich behaupten, daß Radhakrishnan als ein Symbol von Indien nach Rußland geht», sagte Nehru. «Ich bin glücklich, daß wir für dieses schwere Amt einen Mann haben, der die Fähigkeit besitzt, zu verstehen und andern dazu zu verhelfen, uns zu verstehen.» Radhakrishnan selbst sagte bei der Durchreise in London: «Wir in Indien arbeiten unter der Führung Mahatma Gandhis. Wo es politische Streitigkeiten gibt, da kann man zwei Wege wählen, um sie zu überwinden. Der eine ist, einen vernichtenden Schlag zu erteilen und den Gegner zu besiegen und zu zerstören und die eigene Oberherrschaft aufzurichten. Das ist das, was man die Machtlösung nennt (power solution). Es gibt noch einen zweiten Weg – zu versuchen, den Standpunkt des Gegners zu verstehen und dadurch eine Versöhnung herbeizuführen. Das ist die Lösung durch Wissen (knowledge solution). Wir in unserem Lande fühlen uns verpflichtet, die Lösung durch Verstehen und Wissen zu suchen, und in Sowjetrußland wird es meine Aufgabe sein, die russische Politik zu verstehen und den Russen unsere heutige Politik verständlich zu machen.»

Wer ist der Mann, dem dieser beklemmend schwere Auftrag übertragen wurde? Nicht etwa ein erfahrener Berufsdiplomate, wie man er-

warten dürfte, sondern ein berühmter Philosoph. Er war früher Professor für orientalische Religionen am «Al souls College» in Oxford und dann Philosophieprofessor an der Universität Benares. In weiten Kreisen Indiens gilt er als der berufenste Vertreter und Deuter indischen Geisteslebens. Bei seiner jetzigen Reise ist man fast versucht, an die wiederholten Reisen zu denken, die vor über 2300 Jahren ein anderer Philosoph in damals sehr mühseliger und langer Fahrt übers Meer von Athen nach Sizilien angetreten hat, um dort am Hof eines gefürchteten Herrschers einen Auftrag auszuführen. Bei den zwei letzten dieser Reisen war Platon schon ein alter Mann. Die recht aufrichtigen Wechselreden zwischen Dionysius dem Älteren und dem griechischen Philosophen sind noch überliefert. «Deine Reden sind greisenhaft», sagte Dionysius. «Und deine sind tyrannenhaft», antwortete Platon. Die gewiß viel höflicheren Gespräche zwischen Radhakrishnan und Stalin werden der Öffentlichkeit wohl nicht so bald enthüllt werden.

Auf den Bildern sieht Professor Radhakrishnan aus wie ein alter Denker mit schmalem Gesicht, hoher Stirn und langem, weißem, zurückgestrichenem Haar. Ich bin ihm niemals persönlich begegnet, denn ich habe ja einen großen Teil meines Aufenthaltes in Indien in einem Internierungslager verbracht. Aber in den Baracken dieses Lagers habe ich sein Werk «Indian Philosophy» gelesen und mir viele Seiten Notizen daraus gemacht, und jetzt in Schweden habe ich es nochmals gelesen. Er hat außerdem noch eine lange Reihe anderer Bücher veröffentlicht (bei George Allen & Unwin, London), deren Titel den weiten Raum seines Denkens andeuten: «The Hindu view of life», «East and West in religion», «Kalki or the future of civilization», «The reign of religion in contemporary philosophy», «The philosophy of Rabindranath Tagore», «Religion and society», «Eastern religion and western thought», «Gautama the Buddha», «India and China», «The Bhagavadgita».

Das Hauptwerk Radhakrishnans, «Indian philosophy», sind zwei mächtige Bände von zusammen 1500 Seiten. Es ist ein kühnes Unterfangen, in einem Werk die Geistigkeit des Hinduismus abspiegeln zu wollen, die in ununterbrochenem Strom durch fast vier Jahrtausende reicht und deren Sanskrittexte allein umfangreicher sein sollen als die ganze lateinische und griechische und chinesische und japanische Literatur zusammengenommen. Radhakrishnan ist sich, nicht ohne Bangen, der Mühseligkeit seiner Aufgabe bewußt geworden, die noch schwieriger wird, da er ja vorzugsweise für Leser im Westen schreibt, die zumeist wie in den Urwald eines unbekanntes Landes hineingehen. Im Vorwort sagt er: «Die Unkenntnis des indischen Gedankenlebens ist tief. Für den modernen Geist bedeutet indische Philosophie zwei oder drei alberne Vorstellungen über *Maya*, daß man die Welt als Täuschung ansieht, *Karma*, oder der Glauben an Schicksal, und *Tyaga*, der asketische Wunsch, sein Fleisch zu überwinden. Und sogar diese einfältigen Vorstellungen, so behauptet man, sind eingehüllt in barbarische Bezeich-

nungen und chaotische Wolken aus Dunst und blumigen Worten, die von den Eingeborenen als Wunder des Intellekts angesehen werden. Nach einer sechsmonatigen Reise von Kalkutta bis zum Kap Komorin verwirft unser moderner Ästhet zur Gänze die indische Kultur und Philosophie als «Pantheismus», als «wertlose Scholastik», «ein bloßes Spiel mit Worten», «auf jeden Fall nichts, das Plato oder Aristoteles oder sogar Plotinus oder Bacon irgendwie ebenbürtig wäre. Der einsichtsvolle Forscher jedoch wird im indischen Gedankenleben eine ungewöhnliche Menge von Material finden, die in den Einzelheiten und in der Mannigfaltigkeit kaum ihresgleichen in irgendeinem Teil der Welt haben.» Radhakrishnan fügt in der Einleitung hinzu: «In vielen andern Ländern ist Nachdenken über das Wesen des Seins ein Luxusartikel des Lebens. Die ernstesten Augenblicke sind den Taten gewidmet, während das Betreiben von Philosophie eine Einschaltung (parenthesis) bedeutet. Im alten Indien war Philosophie nicht eine Beigabe zu irgendeiner andern Wissenschaft oder Kunst, sondern sie nahm die vorherrschende Stellung ein. Im Westen diente sie, selbst in den Blütetagen ihrer Jugend, zur Zeit von Plato und Aristoteles, als Stütze irgendwelcher anderer Studien, zum Beispiel Politik oder Ethik. Sie diente der Theologie im Mittelalter, der Naturwissenschaft des Bacon und Newton, der Geschichte, der Politik und Soziologie der Denker des 19. Jahrhunderts. In Indien stand Philosophie stets auf ihren eigenen Beinen. Alle andern Wissenschaften sahen zu ihr auf, denn sie gab die Inspiration und die Grundlage. Sie ist die Meisterwissenschaft, welche die andern Wissenschaften leitet; denn ohne ihre Führung geraten die andern Wissenschaften in Gefahr, leer und sinnlos zu werden. Die Mundaka-Upanishad spricht von der Wissenschaft des Ewigen als der Grundlage aller Wissenschaften.»

Oft fordern die beiden Bände der «Indischen Philosophie» von Radhakrishnan zum Widerspruch heraus. Er selbst gibt zu: «Die Urteile und die Zuneigungen des Autors können nicht lange verborgen bleiben.» Er sagt: «Es ist mir bewußt, daß ich beim Abstecken dieses weiten Feldes vieles Interessante ausgelassen habe und daß vieles andere nur sehr roh skizziert wurde.» So ist es auch. Die Lehre von den göttlichen Heilanden, den Avataren, die seit Jahrtausenden das innerste Leben der meisten Hindus bedeutet, interessiert ihn nicht. Das Schrifttum der Puranas, voll uralter Tradition und Weisheit und Gottesliebe, behandelt er nur ganz kurz und ein wenig wegwerfend, als gut genug fürs Volk. Er sagt: «Die Puranas enthalten die Wahrheit, in Mythen und Geschichten eingekleidet, um dem schwachen Verständnis der Mehrheit Genüge zu leisten.» Die Gestalt Krishna Chaitanyas, die für mich in neun Jahren innigen Studiums an den Quellen in Indien und weiteren drei Jahren des Studiums in Schweden zur strahlendsten Gestalt aller indischen Geistigkeit wurde, verschwindet fast. Einem Kommentator der Chaitanya-Bewegung (Jiva Gosvami, der freilich voller schöpferischer Intuition war) widmet er unvergleichlich mehr Raum als dem Urheber der Bewegung

selbst. Man merkt, alles ist einseitig vom Blickpunkt des großen Genius Shankaracharya (800 Jahre nach Chr.) aus gesehen.

Und doch, trotz allen Ausstellungen, die man machen kann: welch wunderbares Werk ist diese «Indische Philosophie» von Radhakrishnan. In ihrer unerhörten Mannigfaltigkeit und Fülle erinnert sie mich an den Blick von einem Vorberg auf den majestätischen Kamm des Himalaja. Wälderkränze um Wälderkränze sind vorgelagert, Wolken sind über den Wäldern getürmt. Und über den Wolken, unfassbar hoch in der Sonne gleißend, erheben sich die Eisriesen in ungeheurem Horizont. Manche sind mehr oder minder verhüllt.

Menschen mit verschiedenartigstem Streben werden von diesem Werk etwas empfangen. Jeder wird darin finden, was er sucht: der Tatsachenmensch die äußeren Fakten, zum Beispiel über die Inder als die ersten Erfinder der Algebra, des Begriffes Null, der sogenannten «arabischen» Ziffern und des Dezimalsystems oder Zeugnisse für das nur scheinbare Auf- und Niedergehen der Sonne, mehr als zweitausend Jahre vor der Geburt des Kopernikus. Die Quellenangaben aus der indischen atheistischen Strömung aus vorchristlicher Zeit, voll Verzweiflung und Ironie und Hohn über das Religiöse und vor allem über ein priesterliches Amt, das seinen Mann wohl nährt, werden die Teilnahme der Ungläubigen erregen. Derjenige, der die griechische Antike liebt, wird sich an vielen Zitaten erfreuen, zum Beispiel aus einer Rede des Perikles an die Athener: «Gerne lauschen wir den Meinungen von anderen und machen keine sauren Gesichter, wenn sie von den unseren abweichen.» Fast beängstigend ist der Überreichtum von Parallelen und Ausblicken auf östliche und westliche Philosophie, Mystik und Dichtung, ein enzyklopädisches Wissen, das sich ständig ausgießen will. Das mannigfaltige Gewebe wird zusammengehalten dadurch, daß hier ein Mensch spricht, der den ewigen tragenden Grund, den Atman, hinter allen fließenden Erscheinungen sucht. Nachdrücklich betont Radhakrishnan, daß echte indische Philosophie keine bloße Logik des Hirns ist, kein Theoretisieren, Konstruieren, Systematisieren. Das Sanskritwort für Philosophie heißt «darshan», und das kommt von der Wurzel «drish» – sehen. «Darshan» bedeutet *Anblick*. Schauen und Erfahren der geistigen Realität durch den Seher in seiner überhellen Wachheit und Klarheit ist vom Spintisieren des philosophischen Theoretikers so verschieden wie die Berichte eines Menschen, der vom Wasser träumt und über Wasser schwätzt und der vielleicht in einer alten Schrift gelesen hat, daß es Wasser geben soll, und der selber niemals Wasser gesehen hat, von der Erfahrung eines Menschen verschieden sind, der Wasser riecht und schmeckt und Wasser trinkt und im Wasser badet und völlig darin untertaucht.

Leichter zugänglich und leichter überschaubar und wärmer ist die letzte Arbeit von Radhakrishnan, eine neue Übersetzung und Kommentierung der «Bhagavadgita» (London 1948), obwohl auch die «Gita», der Gesang des Erhabenen, eine Unendlichkeit in sich birgt. Aber in der Welt der

geistigen Realität, welche der Hindu «vastava-vastu» oder das Seiende Sein nennt, da gibt es viele Unendlichkeiten; jeder Tropfen darin ist eine Unendlichkeit.

Ich habe die «Bhagavadgita» viele Male gelesen. Ich habe sie in Österreich gelesen, bevor ich nach Indien fuhr. Ich habe sie mit meinem Guru Shri wiederholt im Himalaja und in andern Landschaften Indiens im Urtext gelesen. Ich habe sie in verschiedenen indischen Gefangenenlagern gelesen und auch mehrmals in Schweden, zuletzt in der interessanten und sehr rhythmischen Übersetzung von Svami Prabhavananda und Christopher Isherwood. Aber ich glaube, die schlichte Prosaübertragung von Radhakrishnan, der seine eigenen sehr wesentlichen Erklärungen und die Essenz der Kommentare von Shankaracharya und Ramanuja beigefügt sind, ist die beste. – Als ich kürzlich im Getümmel der Hauptreisezeit im überfüllten Schnellzug von Smaland nach Stockholm fuhr und endlich einen Sitzplatz gefunden hatte, da las ich, mitten im Lärm und im Hin- und Herdrängen der Fahrgäste in dieser Ausgabe und vergaß völlig die Zeit und was rings um mich geschah; ich bin selten so glücklich gewesen wie auf dieser Fahrt. – Das Buch, das sehr schön ausgestattet und erstaunlich billig ist, verdient weite Verbreitung.

Indien ist kein Märchenland. Die Nachrichten, die wir über die dortigen Geschehnisse empfangen, verkünden es fast täglich. Auch in Indien, wo der Schleier, der uns das wahre Sein verhüllt, stets dünner und transparenter war als irgendwo sonst auf der Erde, machen der Materialismus und die moderne Technik nun einen wilden Ansturm, um auch dieses Land zu erobern. Auch in Indien wüten Streit und Eigennutz wie bei uns. Aber doch bringen die Berichte, die bis zu uns dringen, nicht immer das Charakteristische der Ereignisse. Man hat zum Beispiel oft von den Leiden der indischen Kastenlosen gelesen, aber es wurde nicht gemeldet, daß zur Feier des achtzigsten Geburtstages Mahatma Gandhis jetzt eben zweitausend Staatsbeamte in der indischen Hauptstadt Delhi die Wohnungen der Straßenkehrer und Latrinenfeger, der einstigen Kastenlosen, gefegt haben, um diese früher Entwürdigten im Sinne des Mahatma zu ehren. Es ist auch nicht allgemein bekannt, daß im heutigen Hindustan ein Kastenloser Justizminister ist und damit betraut ist, die neue indische Verfassung auszuarbeiten. Ein Mohammedaner ist dort Unterrichtsminister, ein indischer Christ ist Finanzminister. Eine Frau, die kürzlich verstorbene und viel betrauerte Dichterin Sarojini Naidu, ist nach Erlangung der indischen Unabhängigkeit zum Gouverneur der «Verinigten Provinzen» ernannt worden, einer Landschaft, die etwa zehnmal so viel Einwohner hat als das ganze Königreich Schweden. Und ein alter Philosoph, Sarvepalli Radhakrishnan, der sein Leben dem Erkennen des Atman, des unvergänglichen göttlichen Grundes der Welt, gewidmet hat, läßt seine wissenschaftliche Arbeit und sein Heim und seine sechs Kinder im Stich, um ins atheistische Sowjetrußland zu fliegen und in Moskau in der Nachfolge Gandhis den Versuch einer ehrlichen Ver-

söhnung zu machen. Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß mitten in aller schmerzlichen Realpolitik der Geist Gandhis in Indien doch noch weiterlebt.

Das Leben Mahatma Gandhis ist uns noch viel zu nahe, als daß wir es recht erfassen könnten; aber seine Gestalt wächst allmählich mächtiger auf. Erst in Zukunft wird man das große Ereignis in der Weltgeschichte erkennen, daß dieser einzelne schwache Mensch, der kein Christ war, den Mut und die Kraft hatte, unter dem immer wieder erneuten wilden Hohngelächter der Welt die Christusworte: «Liebet eure Feinde! Segnet, die euch fluchen!» in die politische Praxis einzuführen. Man wird erst später erahnen, was es bedeutete, daß dieser eine im Zeitalter der Atombombe und brutalen Gewalt, voll unerschütterlichem Vertrauen auf die Kraft der Herzensliebe und Wahrheit, nicht nur sich und seinen engeren Mitarbeitern, sondern letztlich allen Mitgliedern einer riesigen politischen Partei die strengen Forderungen der uralten Yogasutras des Patanjali in tiefem Ernst als Programm auferlegt hat: «Gewaltlosigkeit (ahimsa), Wahrheit (satya), nicht stehlen und niemand übervorteilen, nicht gierig Besitz erraffen, Zügelung des Geschlechtstriebes, Reinheit . . .»

Walther Eidlitz.

Vom andern Amerika

Eine Rede von Henry Wallace

Der frühere Vizepräsident der Vereinigten Staaten, Henry Wallace, Gründer der Progressive Party, hat nach seiner schweren Niederlage in den letzten Präsidentschaftswahlen weder Mut noch Hoffnung verloren. Zwar sucht die Weltpresse ihn totzuschweigen, und dem Europäer mag er wohl aus den Augen entschwunden sein. Aber schreibend, redend, anklagend, aufmunternd, planend ist er rastlos tätig. (Man sagt, daß er gleichzeitig auf seiner Farm in der Nähe von Neuyork erfolgreiche Versuche zur Verbesserung der Hühnerzucht macht.) Keine seelische Marter, wie sie Schmähung und Abtrünnigkeit mit sich bringen, bleibt ihm erspart. Aber der unerschütterliche Glaube an die Wahrheit seiner Sache, und daß ihr letzten Endes der Sieg werde – und daneben der Blick auf seine Geistesvorgänger, die man zu Lebzeiten gekreuzigt und verbrannt hat, die aber heute leben, während ihre Verfolger versunken sind, gibt ihm die Kraft, körperlich und seelisch auszuhalten.

In folgender Rede, die er am 20. Oktober bei einem Treffen seiner Partei in Philadelphia hielt, legt er wesentliche Züge seines Standpunktes nieder.

Alice Herz.

Jedesmal, wenn ich über das Leben und Wirken von Benjamin Franklin und Thomas Jefferson lese oder im Neuen Testament blättere, bin ich ergriffen von der Ähnlichkeit der geistigen Triebkräfte im Kampfe